

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 11ten Februar 1806.

Öffentliche Gottesverehrung.

Alte Zeit und neue Zeit.

Ein Trostwort für die, welche über den verminderten Kirchenbesuch klagen.

Die gute alte Zeit! — Das ist ein Ausruf, den man überall hören kann, der unter allen Ständen und Classen vernommen wird. Mag die Bemerkung immerhin richtig seyn, daß vorzüglich ältere Personen geneigt sind, über die Verschlimmerung der Welt Klage zu führen, und daß nicht wenige in diese Klage mit einstimmen, ohne die Sache näher untersucht und ihr Zeitalter mit früheren Jahrhunderten verglichen zu haben: so wird doch auch der unbefangene und sorgfältige Beobachter sich oft veranlaßt finden, in dieser oder jener Hinsicht der Vergangenheit den Vorzug zu geben. Man braucht den Geist der Zeit, die herrschende Denk- u. Handlungsweise unserer Zeitgenossen nur scharf in's Auge zu fassen, um sich zu überzeugen, daß sich viele Tugenden, die unsern Vorfahren eigen waren, immer mehr zu verlieren anfangen, und dagegen Fehler u. Thorheiten, welche ehemals zu den Seltenheiten gehörten, sich jetzt fast allgemein im Pallaste wie in der Hütte zeigen. Allein wie würde dessen ungeachtet mancher,

der von der alten Zeit mit so vieler Vorliebe spricht, in Verlegenheit gerathen, wenn er die Zeit, die er meine, genauer bestimmen und dann beweisen sollte, daß sie vor der unsern, im Ganzen genommen, den Vorzug verdiene. Wenn es um eine gerechte Würdigung unseres Zeitalters zu thun ist, der darf nicht übersohn, daß auch jene oft so hochgepriesene alte Zeit ihre eigenthümlichen Fehler hatte, — Fehler, die jetzt verschwunden oder doch vermindert und an deren Stelle — so brängt es der Kreislauf der Dinge mit sich — wieder andere getreten sind. Leicht ließe sich diese Behauptung mit einer großen Menge von Beispielen belegen. Der Einsender dieses will aber lieber auf eine Schrift verweisen, die er gern allen mit ihrem Zeitalter Unzufriedenen recht dringend empfehlen möchte, — auf die „historische Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit denen der neueren Zeit von Meiners.“ Hier sey nur von den Klagen über den Verfall unserer kirchlichen Andachten die Rede. Wer kann es läugnen, daß die Zahl derer, welche an den öffentlichen Gottesverehrungen Theil nehmen, kleiner geworden, und daß die Verminderung des Kirchenbesuchs, in so fern

Westf. Anz. 16ter B.

man davon auf zunehmenden Mangel an Interesse für die heiligsten Angelegenheiten des Menschen schließen darf, kein gutes Zeichen unserer Zeit ist. Aber sollen wir nun das Zeitalter eines Geiler von Kaisersberg, welcher im 15ten Jahrhunderte lebte, zurückwünschen? Dieser Mann galt zu seiner Zeit für einen der besten Strafprediger. Er mochte aber auch wohl Ursache haben, in einem recht vernehmbareren Tone zu sprechen. In seiner Predigt „über die Kirchennarren“ findet man unter anderen auffallenden Sittenschilderungen auch folgende Stelle: „Es sein (sind) nemlich eiliche Gesellen, auch Pfarr- und Thumherren, die ziehen in die Kirchen, als wenn sie auf ein gejagt wölten, tragen Falken oder Habich mit inen in die Kirchen, mit einem großen Haufen Hund, die inen nachfolgen, und ein groß Geheul und Gebell haben, dadurch der Gottesdienst und das Gesank und Gebet verhindert wird. Denn wenn sich die Habich erschütten, geben die Schellen ein Getön, dazu heulen dann die Hund, und wird hemit jedermann im Gebet und seinen Fürsaz gehindert. Lieber Weidmann, dieß Haus ist kein Wald oder Thal, darin man jagen und heßen soll, sondern man bittet da um Verzeihung.“ Soweit unser Redner. Menschen, wie sie Geiler von Kaisersberg hier schildert, besuchten die Kirchen doch gewiß nicht aus Interesse für die Sache der Religion u. Tugend. Sie kamen hin, weil es entweder Mode und Ton war, oder weil sie das Kirchengehn als ein opus operatum betrachteten, und das Zugegenseyn in einem geweihten Hause schon an sich für etwas Verdienstliches hielten. Leute dieser Art pflegt man

in unseren Tagen weit seltener in den Kirchen zu sehen, weil die angeführten Bewegungsgründe zum Besuche der Kirche nicht mehr oder doch nicht in dem Grade Statt finden, und edlere Motive nur auf edlere Menschen wirken. Aber verliert dadurch der Prediger, verliert der bessere Theil der Gemeinde? Muß es dem Ersteren nicht angenehmer seyn, vor einem kleinen Häufchen zu reden, von dem er glauben kann, daß wenigstens die Mehrzahl in einer würdigen Absicht erschienen sey; und gewinnt die Gemeinde nicht offenbar durch die größere Stille und Andacht, welche in solchen Versammlungen herrscht, an welchen diejenigen, die für die Gegenstände, mit denen man sich dort beschäftigt, keinen Sinn haben, nicht mehr Theil nehmen? — Den Einsender dieses hat diese Betrachtung als Prediger oft aufgeheitert und zufriedener gemacht, wenn er bey so mancher niederschlagender Wahrnehmung in Gefahr war, mißmuthig und verdrossen zu werden; und eben so, meint er, könnte sie auch wohl manchem seiner Amtsbrüder u. anderen Freunden der Religion, die sich die Gegenwart durch das Zurückwünschen der Vergangenheit trüben, tröstlich seyn. Der Geist der Zeit, welcher immer mehr Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Andachten hervorbringt, äußert sich leider auch in unserem Westfalen, in der einen Gegend mehr, in der anderen weniger. Aber gewiß ist es auch für den Beobachter eine erfreuliche Bemerkung, daß unsere öffentlichen Gottesverehrungen, in Ansehung der Würde und Zweckmäßigkeit, womit sie von den Predigern angestellt werden, und in Ansehung der Andacht und Stille, mit welcher die Zuhörer an denselben Theil neh-

men, mehr gewonnen als verloren haben. Mit großer Freude fand der Einsender des gegenwärtigen Aufsatzes diese Bemerkung noch neulich bestätigt, wie er auf einer Reise durch die Grafschaft Mark verschiedentlich bey den kirchlichen Versammlungen in Essen u. Hagen zugegen war, und hoffentlich wird man in mehreren Gegenden Westfalens beym Lesen dieses Blattes sagen oder denken: Es ist auch bey uns so.

W — D —

Vaterlandssinn.

Düsseldorf.

Man hat verschiedentlich und erst neuerdings in einem öffentlichen Blatte (dem kölnischen Verkündiger) den Vaterlandssinn der Düsseldorfer in Zweifel zu ziehen gesucht; aber zuverlässig mit dem größten Unrechte, wenn man nicht ungeschickter Weise die Denkungsart einer gewissen politischen Parthey, welche aus Ausländern oder Fiskusfreunden besteht, für die Stimmung des größern und eigentlichen Publicums annimmt. Die Gefahr, welche dem Hause Bayern bey dem Wiederausbruche des Continentskrieges drohte, die staatskluge Vorsehungsart der Regierung, wodurch das Herzogthum Berg von den Bedrückungen des Krieges verschont blieb, konnte nicht anders, als angenehme dem hohen Beherrscher gewogene Gesinnungen in dem Herzen jedes braven bergischen Unterthans erzeugen, und wer hätte wohl kalt und undankbar genug seyn können, um nicht innere wahre Freude zu empfin-

den, als der erhabenste Monarch mit vermehrtem Glanze aus dem Kriege hervortrat und mit neuen Besitzungen bereichert, den erloschenen Titel eines Königs von Bayern annahm. Wenn keine außerordentliche Feyerlichkeiten und öffentliche Freudenbezeugungen den unerwarteten Tag der Verkündung der hergestellten Würde bezeichnen: so war dieses den geäußerten Gesinnungen des Souverains, der bösen Witterung und dem Verlangen der Einwohner, in einer glücklichern Jahreszeit gelegentlich der Krönung mit mehrerer Vorbereitung ihre öffentliche laute Freude glänzen zu lassen, gemäß, und der aufmerksame Beobachter wird die innere freudige Rührung aller Bewohner Düsseldorfs wenigstens nicht verkannt haben. Es wird ihm nicht entgangen seyn, wie dieser Tag jeder Familie ein häusliches Fest und den einzelnen Menschen eine Lösung zur frohen Vereinigung an ihren Zusammenkunftsorten gewesen ist. Um jene Menschen, welche, nur der rohern Organe mächtig, gleich die Stimmung eines Publicums mißdeuten, zu widerlegen, braucht man nur den Vorgang im Theater am 19ten Jänner anzuführen. Die Gesellschaft gab Eduard in Schottland, ein Schauspiel von Rosebue, nach dem Französischen des Duval, in dessen letzten Act das bekannte englische Volkslied: God save the King, vorkommt. Herr Wohlbrück, Regisseur des Theaters, hatte in der Eile einige deutsche Strophen verfertigt, welche ein Chor absang; sie sind freylich kein Meisterstück dichterischen Geistes, allein ihnen gebührt wegen des angenehmen Eindrucks, den sie im Schauspielhause erweckten, eine Stelle:

Volklied
in König Maximilian Josephs
Staaten zu singen.

Nach der Melodie: God save the King.

Heil unserm guten Herrn,
Heil! einem würdigern
Trug nie ein Thron.
O Gottes Segen Dir!
Seh' lang des Landes Hier:
So rufen alle wir
Im Jubelton.

Laß uns, um froh zu seyn,
Dir die Gefühle weih'n,
Die uns durchglüh'n.
Wir preisen das Geschick,
Denn unter Deinem Blick
Seh'n wir des Landes Glück
Und Wohlfahrt blüh'n.

Dem Volke Vater seyn,
Das in beglückten Reich'n
Dich König nennt:
O das ist groß und schön!
Drum steht dein Wohlergehn
Herab aus lichten Höh'n,
Wer nur Dich kennt.

Millionen nennen Dich
Und preisen glücklich sich
Dein Wort zu seyn,
Und nicht aus kalter Pflicht,
Die nie so herzlich spricht.
Sie glüh'n voll Zuversicht
Sich Dir zu weih'n.

O daß noch lange wir
Den besten Herrn in Dir,
O König, sehn!
Der spätesten Nachwelt Blick
Fall freudenvoll zurück
Auf Deines Hauses Glück
Und Wohlergehn.

Du denkst so väterlich,
Dein Urbild segne Dich,
Dich segne Gott!

In Deinen Landen all
Erdönt mit Jubelschall,
Im ewigen Wiederhall:
Dich segne Gott!

Nach geendigtem Gesange erfüllte mehr
als zehn Minuten lang unter lautem Bey-
fallklatschen der allgemeine Ruf: Es le-
be Maximilian! das Schauspielhaus.
Es war eine Wonne zu sehen, wie die
durchlauchtigste versammelte Familie des
Herrn Herzogs Wilhelm in Bayern
ganz aus der Seele an den Freudenbezeu-
gungen des Publicums Theil nahm, und
mit ihm die Wiederholung des Liedes
heischte, wobey das Publicum nun selbst
einfiel. Schade, daß die dem Volke un-
bekannte Melodie der in England gewöhn-
lichen Allgemeinheit des Gesanges hinder-
lich war. Ein neues Beyfallklatschen be-
lohnnte am Ende die Anstrengung des Thea-
ter-Chors, und ein wiederholtes andauern
des allgemeinen: Es lebe Maximilian!
zeugten aufs neue von der Freude der Ver-
sammlung. In diesem unvorbereiteten Vor-
falle wird gewiß niemand den lautern Pa-
triotismus der Dörfel Dorfer verkennen, und
wie könnte ein Regent, wie Maximilian,
der sich durch menschenbeglückende Regie-
rungs Principien auszeichnet, den Weg zu
den Herzen seiner Unterthanen verfehlen;
und wenn schon jeder Weltbürger, jeder
Freund der Menschheit die steigende Blü-
the des Bayerischen Staates mit Wonne
anschaut: so kann nur hohe Begeisterung
die Unterthanen beseelen, welche die erste
Früchte der glücklichen Regierung ärnten.
Fabriken.

Eine nützliche Einrichtung.

Der Herr Kriegs-rath Evermann
hat im vorigjährigen W. A. No. 100.

des Papinianischen Topfes erwähnt, welchen Herr Müller zu Gladbach setzen ließ, um dadurch 2 Bütten zu heizen und ein Paar Stuben zu erwärmen. Der Herr Conducteur Lappe bestätigt diese Einrichtung — die, bey der Anwesenheit des Herrn R. R. E. zu Gladbach, noch nicht ganz vollendet war. Ich habe diese Anstalt gesehen und noch kürzlich darüber die ausführlichste Nachricht erhalten, und freue mich sehr, daß ich nicht allein alles bestätigen kann, was diese einsichtsvollen patriotischen Männer davon gesagt haben, sondern daß ich auch, der Wahrheit gemäß, den großen Nutzen, den diese Einrichtung besonders da leistet, wo der Brand theuer ist, bestimmt erklären kann, da ich auf meine Anfrage von meinem schätzbaren Freunde, dem Hrn. Gustav Müller, eine ganz befriedigende Antwort erhalten habe.

Die Einrichtung mit dem Papinianischen Topfe ist dem Hrn. Müller vollkommen gelungen. Zwoy Bütten werden dadurch erwärmt — und mit dem nämlichen Brande, der gewöhnlich zu einer Bütte erforderlich ist, könnten durch diese Einrichtung recht gut — 4 Bütten erwärmt werden. Sie werden geschwind und überall gleich warm, welches besonders bey dem dünnen feinen Papier nützlich ist. Die Verschieß-Stube kann recht gut durch die Röhren geheizt werden, doch erfordert dieses beynabe so viel Brand, als wenn sie durch einen Ofen erwärmt würde. Die Wärme in der Verschieß-Stube ist dabey überall gleich egal, nicht drückend und bedrängt. Sie gleicht der reinen Luft, wie sie in warmen Frühlingstagen ist, und ist deshalb der gewöhnlichen Ofenwärme sehr vorzuziehen. Es

ist merkwürdig, daß an der Stelle der Röhre, wo die Dämpfe in die äußere Luft gehen (welches 42 Fuß von dem Topfe entfernt ist), die Röhre ganz die nämliche Wärme hat, als wo sie am Topfe befestigt ist. Beym Eintritt der Dämpfe aus der Röhre sind sie so heiß, daß sie bey etwas starkem Feuer so hoch wie die Dachspitze an der Mühle getrieben werden. Mit den nämlichen Dämpfen könnten noch ganz gut 4 Zimmer erwärmt werden, hierzu würde höchstens nur $\frac{1}{4}$ Brand mehr erfordert. Die Werkstube selbst, die in den mehrsten Mühlen kalt ist, und durch die Blase in der Bütte gar keine Wärme erhält, wird durch den Papinianischen Topf hinreichend erwärmt; und bey der strengsten Kälte können die Büttenknechte recht gut ihre Arbeit darin verrichten. Das Zimmer, worauf die Trockenpresse steht, wird durch die Röhre, welche von dem Feuer des Topfes herkommt, so erwärmt, daß auch bey strenger Kälte die Leute recht gut darauf arbeiten können. Die Einrichtung leistet also den Nutzen:

1) daß die Bütten den ganzen Tag egal warm gehalten werden, und der Stoff rein bleibt und nichts von seiner Güte u. Farbe verliert.

2) Daß das weiche Winterpapier auf der Verschieß-Stube ganz ordentlich getrocknet werden kann, ohne daß es zusammen schrumpft und bestaubt wird.

3) Daß durch diese Einrichtung kein Brand entstehen kann.

4) Daß die kostbare Anlage durch die Ersparung des Brands ganz ausgewonnen wird.

Herr Müller schreibt mir: „ich bin ganz zufrieden, daß meine mühsamen Versuche

von einem bessern Erfolg gewesen sind, als ich selbst erwartete; ich habe dieses vorzüglich den Herren Gebr. Korff in Warmen zu verdanken. Diese wackren Männer verdienen als rechtschaffene und geschickte Leute empfohlen zu werden; sie haben gründliche Kenntnisse, und scheinen nur zu leben, um andern Menschen nützlich zu seyn; was sie mit ihrem sauern Schweiß erwerben, verwenden sie nur, um etwas neues zu entdecken oder neue Erfindungen zu vervollkommen.“

Ich habe nicht die Ehre, die Herren Gebr. Korff zu kennen; doch ist es von ihrem bekannten Erfindungsgeist zu erwarten, daß sie den papinianischen Topf in jeder Fabrik oder Anstalt, wo mehrere Ofen nöthig sind, mit vielem Vortheil zur Erwärmung der Zimmer einrichten können. Sollte diese Einrichtung nicht vorzüglich nützlich bey großen Baumwollspinnereyen seyn? Könnten die Dämpfe, die bey dem erforderlichen langen Kochen des Biers verloren gehen, nicht auch nützlich zum Trocknen des Malzes verwendet werden? Wie viel besser ist das Malz, das durch eine gelinde Wärme getrocknet wird, als das Essen-Malz, das der Rauch trocknet, und ein ungesundes unschmackhaftes Bier gibt? Mit Vergnügen werde ich mich belehren lassen, wenn ich irren sollte. Eine neue Erfindung kann nicht zu streng beurtheilt werden; weil das Neue — eben weil es neu ist — zu viele Anhänger findet, die es übertrieben preisen, und dadurch der guten Sache Schaden, wenn sie nicht alles leistet, was von ihr gesagt wird. Jede nützliche Verbesserung verdient indessen von allen vernünftigen Männern, wenn sie mit

ihrer Lage und den Umständen vereinbart ist — benutzt zu werden.

Werden den 12ten Jan. 1806.

Joh. Adolph Engelé.

Bemerkungen

zu dem Aufsatz in No. 37. des Westf. Anzeigers: Chausseebau im Herzogth. Berg.

Im Eingange jenes Aufsatzes wird gesagt, daß 35000 Rthlr. von den Landständen zum Chausseebau bewilligt worden sind; so viel dem Einsender dieses bekannt ist, betragen diese Gelder nur 10,000 Rthlr.

Am Ende jenes Aufsatzes wird erwähnt, wie schonend mit dem Eigenthum bey'm Wegebau verfahren werde, und als Beispiel ist die Verbreiterung der Straße bey'm Ausgang aus Mettmann nach Düsseldorf angeführt, indem der Verfasser sagt:

Von einem an das düffeldorfer Thor und an den Weg anstoßenden Garten sind 3 bis 4 Fuß weggenommen. Nur ein unbedeutendes Stück dieses Gartens etwa 10 bis 12 Quadratfuß hätte noch dürfen zur Chaussee geschlagen werden, um den Weg gehörig breit und gerade und die Ausfahrt aus dem Orte völlig bequem zu machen.

Der irrt sich der Verfasser; denn dasjenige, was von dem Garten, wovon hier die Rede ist, abgegraben wurde, betrug an einem Ende wenigstens 6, in der Mitte 14½ Fuß; die ganze Quadratafläche war nicht unter 614 Quadratfuß. Und das noch abzugrabende Stück, welches der Verfasser sehr genau zu 10 bis 12 Quadratfuß angibt, muß wenigstens 100 Quadratfuß enthalten, wenn es für die Straße von einigem Vortheil seyn soll. Und die Wegschaffung desselben ist bereits schon

vor 23. Tagen von der unmittelbaren Begecommission verfügt worden; die Ausführung wurde aber durch eine Reise, von der ich erst seit ein Paar Tagen zurückgekommen bin, und durch verschiedene dringende Geschäfte verzögert. Wie sehr aber die Schonung, wovon der Verfasser sagt, von denjenigen, welche Gründe zum Chausseebau hergeben müssen, gefühlt werde, kann wohl ein jeder aus dem Munde der Eigenthümer desjenigen Gartens, der hier als Beispiel von Schonung angeführt ist, erfahren. Ich kann aber nicht umhin, zu bemerken, daß der gerade, offene und gebildete Mann auch gerade und offen sagen sollte, was er tadelt, und nicht in dem Tone, der in jenem Aufsatz herrscht. Denn ich erwarte, daß die Absicht desjenigen, der eine Sache oder Person in dieser Zeitschrift tadelt, nicht dahin geht zu kränken, zu beleidigen oder zu erbittern, sondern daß es ihm ernstlich um Wahrheit und um Besserung desjenigen, was er tadelt, zu thun ist. Alle diejenigen, welche künftig über den Wegebau im Herzogthum Berg etwas in diese Zeitschrift einrücken lassen, werden hiermit ersucht, sich vorher ganz in Kenntniß der Sache, über die sie schreiben wollen, zu setzen, damit von Seiten der beim Wegedepartement angestellten Personen keine Berichtigungen nöthig sind, weil diese jetzt und auch noch wahrscheinlich in den ersten 10 Jahren vergestalt beschäftigt sind, daß sie zu dergleichen Schreibereyen keine Zeit haben.

M. Mann den 24ten May 1805.

Freymann,
bergischer Wege-Inspecteur.

Wegebau.

Bemerkung gegen den Vorschlag in No. 72. dies. Blätter.

Allerdings wäre eine gute Wegelinie von Essen und Werden bis Eibersfeld zu wünschen, besonders da von Eibersfeld bis Hückeswagen der Weg im besten Stande sich befindet. Würde nun von Hückeswagen über Wipperfürth, Lindlar, Engelskirchen, Drabenderhöhe, Denklingen, Beyerseiffen, Hohenhahn bey Freudenberg vorbei bis auf die Siegener Chaussee der Weg fertig gemacht, dann wäre dieses eine ganz große Wegelinie, und zwar eine solche, die dem Herzogthum Berg ganz vortheilhaft und einträglich wäre. Hierdurch würden die armen oberbergischen Aemter Steinbach und Windeck (welche bisher die größte Last des Landes tragen helfen) in blühendere Verhältnisse versetzt werden.

Wer nur mit der Lage des Landes etwas einiger Maßen bekannt ist, wird diese Wegelinie als die gradeste und vortheilhafteste betrachten, und den Vorschlag: von Wipperfürth über Kupferberg, Anschlag u. Beyersehoff u. verwerfen. Das Kupferberger- und Woppertthal sind ganz verschieden, durch Berge abgesonderte u. nebeneinander fortgehende Vertiefungen, welche zu einer Wegelinie gar nicht passen, und dieses ist auch bereits von den einsichtsvollen Herrn Wegebeamten bemerkt worden.

S. 111, I.

Policey.

Hagen.

Wie kommt es, daß zu Hagen die neue, am Wege nach Wehringhausen angelegte, und zum Theil mit schönen Häu-

fern besetzte Straße noch immer ungepflastert ist? Bey anhaltendem Regenwetter bildet sie einen wahren Morast; bey Thauwetter, nach Frost, ist sie wirklich halbschmelzend zu passiren; den Uebelstand zu geschweigen, den eine solche Straße in einem, sonst so freundlichen und blühenden Orte macht. Und warum werden nicht einige kleine Seitengassen, die bis jetzt nur gepflasterte Fußwege haben, mit Grant befahren, wie dies in der Carlstadt zu Düsseldorf geschieht? Die vorbeystießende Wolme liefert das Materiale ja in Menge.

Ein Reisender aus dem Bergischen.

Miscellen.

Anfrage u. Bitte.

Im 6ten Hefte des Westfälischen Magazins von 1786 hat ein gewisser M. S. G. Guse zu Emmerich von einer Lemgoischen Münze geschrieben, die unter Kaiser Carl dem Großen geprägt wurde. Dieser Guse ist einige Jahr nachher gestorben, und sein Münz-Cabinet ist öffentlich veranctionirt worden. Man wünscht zu wissen, wer solches gekauft hat, und wer namentlich gedachte Lemgoische Münze jetzt besitzt? Man bittet jeden, der darüber Auskunft geben kann, dieses durch den Westfäl. Anzeiger zu thun.

Ein protestantischer Bauer glaubte, daß seine Rühre behert wären und ließ deswegen einen catholischen Geistlichen zu sich kommen. Dieses hörte sein Prediger, welcher ihn hierüber zur Rede stellte, worauf

der Bauer ihm antwortete: „Ich wußte wohl, daß sie Pastor für die Menschen sind, aber nicht für das Vieh *).

*) Sollte es noch catholische Geistliche geben, welche sich auf solche Art mißbrauchen lassen? d. R.

Geburtsanzeige.

Die am 4ten dieses erfolgte glückliche Entbindung von einem gesunden Sobne habe ich die Ehre meinen Freunden und Verwandten bekannt zu machen.

Mühl den 6ten Februar 1806.

v. Hdvel.

Todesanzeige.

Der 15te Januar war der traurige Tag, an dem mir nach dem Willen des unerbittlichen Schicksals mein jüngster Sohn, S. v. d. Leithen, Königl. Preuss. Lieutenant im Dragoner-Regiment von Auer am Nervenfieber durch den Tod zu Königsberg in Preußen entzissen wurde, nachdem er 29 Jahr und 3 Monath gelebt hatte. Der Theilnahme überzeugt zeige ich diesen mir so schmerzlichen Verlust allen meinen Verwandten und guten Freunden ergebenst an und verbitte die Beileidsbezeugungen.

Wittwete von der Leithen,
gebörne von Verswordt.

Dienstgesuch.

In einer hiesigen angesehenen Apotheke wird ein Lehrling von guter Familie unter sehr annehmbaren Bedingungen gesucht. Derjenige, welcher Lust hat, diese Stelle anzunehmen, beliebe sich in frankirten Briefen an Unterzeichneten zu wenden, welcher das Nähere bekannt machen wird.

Wortmann,
Postsecretär in Anna.

Anzeige.

Bey Unterschriebenem ist in sehr billigem Preise zu haben: reiner gedechelter Glack, eine gemeine und feinere Sorte.

Dortmund den 7ten Febr. 1806.

Heinrich Schäfer.

Dortmund, in der Exped. des Westf. Anzeigers.
(Buchdruckerey und Buchhandlung der Gebrüder Mallinckrodt.)